

Fischer schaffen Lebensraum

BIODIVERSITÄT • Dass sich die Lage für unsere heimischen Fische zuspitzt, ist allgemein bekannt. Doch es gibt viele Menschen, die sich für die Schaffung von Lebensraum einsetzen. So beispielsweise «Der Fischereiverein.ch» aus der Region Thun.

Frühmorgens biegt das Postauto am Bahnhof Oey-Diemtigen um die Ecke. Das Ziel: der Wasserspielplatz «Gwunderwasser» in Tiermatten bei Schwenden. Hier trafen Mitglieder von «Der Fischereiverein.ch» mit den Highland-Fischern und dem Fischereiverein Spiez und Umgebung sowie weiteren Organisationen, unter anderem dem WWF, zusammen. «Der Fischereiverein.ch» führt regelmässige Renaturierungsprojekte an Gewässerabschnitten in der Region durch. Der Präsident Bruno Horisberger setzt sich für einen nachhaltigen Umgang mit der Natur und der Fischerei ein und hat den Einsatz beim Channebach mitorganisiert. «Der Aufwand ist es allemal wert. Ein Projekt, bei dem drei Fischereivereine, das Fischereinspektorat und der WWF gemeinsam beteiligt sind: Da sieht man, was möglich ist», so Horisberger.

Alle ziehen am selben Strang

Über vierzig Personen, eingeteilt in bunt gemischte Gruppen aus Fischereiaufsehern, Mitgliedern von Umweltverbänden, vielen Freiwilligen, Jungjägern, Fischern und einem Förster schaffen an diesem Tag aus dem an einigen Stellen mit Schlamm und Geäst verstopften Channebach ein kleines Paradies für die Forelle und andere Bachbewohner.

Doch bevor es mit dem wesentlichen Teil des Projekts losgehen kann, muss erst einmal das Ufer von Müll befreit werden. Denn auch an einem abgelegenen Ort wie diesem stösst man auf zahlreiche Hinterlassenschaften des Menschen. Nach der Müllsammel-Aktion tragen Fischer und freiwillige Helfer des WWF gemeinsam Baumstümpfe ins Wasser. Nachwuchs-Fischer schauen zusammen mit den Profis vom Verein Highland-Fishing die Schlammmassen bei. «Es ist schön zu sehen, wie alle gemeinsam am selben Strang ziehen», sagt Horisberger. «Die Herkunft, das Alter, die Position – das alles spielt hier keine Rolle.»

«Der Fischereiverein.ch» führt immer mindestens zwei Grossanlässe im Jahr durch, in Zusammenarbeit mit mehreren Vereinen und vielen freiwilligen Helferinnen und Helfern. Das meiste geschieht bei diesen Einsätzen in Handarbeit, mit einfachen Hilfsmitteln wie Schlegel, Motorsäge, Schubkarren und



Der Regen hielt die zahlreichen Helferinnen und Helfer nicht davon ab, den «Channebach» im Diemtigtal zu renaturieren. schwarzphotography.ch



Der «Channebach» vorher...



...und nachher. Fotos: Christian Meier

Schaufeln. Für das Transportieren von Steinen, Flussskies und Wurzelstöcken stehen ein Muldenfahrzeug und zwei Motorschubkarren zur Verfügung.

Die Vereine organisieren ebenfalls Einsätze: «Während der vergangenen fünf Jahre haben wir gemeinsam mit dem Verein Highland-Fishing alte

Weihnachtsbäume aufbereitet und anschliessend im Thunersee versenkt. Die Bäume sind ideale Laichhilfen für alle Fische, die ihre Eier an Wasserpflanzen anheften», erzählt Horisberger.

Es geht nicht nur um den Fisch
Damit Fische den Channebach als ihr

neues Territorium auswählen, brauche es natürliche Strukturen wie Baumstümpfe, Äste und Geröll auch im Bachbett, nicht nur daneben: «Ohne entsprechende Nahrung keine Fische. Deshalb platzieren wir Ufer-Material im Wasser, sodass beispielsweise Heuschrecken, Mücken und Fliegen wieder in den Bach gehen», so Horisberger.

Gross ist die Freude, als ein Fischer beim Umdrehen eines Steins Larven der Köcherfliege findet. Ein Festmahl für die Fische und ein positives Zeichen dafür, dass der Channebach gesund sei. Denn auch die meisten Insekten bräuchten das Wasser für ihre Entwicklung. Krebse und Grundeln im Bach seien ebenfalls immer ein gutes Zeichen. Grundeln sind kleine Fische und das Hauptnahrungsmittel der Forelle.



Die Larven der Köcherfliege sind Bote eines gesunden Ökosystems. schwarzphotography.ch

Der Channebach sei ein Ausnahmefall, so Horisberger. Gewässerverschmutzung durch Rückstände von Herbiziden, Pestiziden, Gülle, Erwärmung durch den Klimawandel – das alles zerstöre den Bach als Lebensraum. Es gelte, dem entgegenzuwirken: «Es ist ja nicht so, dass es Forellen, Äschen oder Ähnliches nicht mehr in unseren Bächen geben kann. Wir müssen uns aber bewusst sein, dass schon zu viel verändert wurde, als dass wir es wieder zurück zum natürlichen Ursprung schaffen könnten. Wie der einst aussah, wissen wir heute gar nicht mehr.» Nun müsse man Strukturen und zusätzliche Tiefe schaffen. Denn: «Je tiefer und beschatteter ein Bach ist, desto langsamer erwärmt er sich», so Horisberger. «Und es braucht unbedingt Ruhezonen. Die Fische sind durch die ganzen Einflüsse ständig enormem Stress ausgesetzt.»

Gewässer optimieren, richtig schneiden, Abschnitte, bei denen keine Gülle verteilt wird, kein Dünger ausgebracht wird und keine Spritzmittel zum Einsatz kommen: Das alles brauche es heute mehr denn je, denn ein ganzes Ökosystem sei davon abhängig: «Der Fisch ist der Letzte, der stirbt.»

Auch in grösseren Gewässern wie in Seen sieht Horisberger das Problem nicht hauptsächlich bei einem Mangel an Nährstoffen, sondern bei einem, wie er selbst sagt, regelrechten «Gift-Cocktail» im Wasser: «Es ist zwar nicht offiziell untersucht, aber ich kann mir gut vorstellen, dass die ganzen Rückstände unterschiedlicher Herkunft problematischer sind, als wir heute meinen zu wissen.»

Miriam Schwarz

www.derfischereiverein.ch

«Wir müssen Fische teilweise kilometerweit von ihrer Heimat umsiedeln»

RÜCKGANG EINHEIMISCHER FISCHER • Andreas Hertig ist Bereichsleiter Fischereimanagement beim kantonalen Fischereinspektorat. Wieso momentan vielerorts eine «Ausfischung» notwendig ist und warum ein importierter Seebewohner zum Problem wird, erzählt er im Gespräch mit dem «Berner Landboten».

Herr Hertig, wo merken Sie die grössten Veränderungen, die dem trockenen Wetter geschuldet sind?

Andreas Hertig: Zahlreiche kleine Gewässer trocken mittlerweile fast ganz aus. Wir müssen Fischrettungen an Gewässerabschnitten durchführen, an denen wir noch nie zuvor Fische retten mussten. Bis heute mussten wir mehrere tausend Fische umsiedeln, teils in grossen Distanzen zu ihrem ursprünglichen Gewässer. Die Situation bleibt angespannt; die bisherigen, kurzen Gewitterschauer reichen nicht aus, um die Abflusswerte zu stabilisieren.

Wie gehen Sie vor, um gefährdete Fische aus den betroffenen Gewässern zu retten?

Die Fischereiaufsicht und freiwillige Helfer führen Ausfischungen durch. Dabei verwenden wir Elektrofanggeräte, mit denen der Fisch kurzzeitig betäubt wird. Die Fische werden dann in grossen, mit Sauerstoff angereicherten Wassertanks an einen anderen Gewässerabschnitt mit ausreichender Wasserführung transportiert. Dort lassen wir



Die Quagga-Muschel wurde durch Globalisierung eingeschleppt und breitet sich nun invasiv in der Schweiz aus. zvg

die Fische wieder frei. Das Problem dabei ist: Wenn sich die Wetterlage nicht normalisiert, wird es auch für die umgesiedelten Fische brenzlig, weil auch dort das Wasser ausgehen könnte.

Wo sehen Sie persönlich das Hauptproblem der zurückgehenden Fischbestände in Schweizer Seen?

Es gibt in gewissen Seen Rückgänge einzelner Arten oder Fangrückgänge einzelner Arten, so beispielsweise im Bielersee, wo der Felchenfang in den letzten

Jahren deutlich zurückgegangen ist. In anderen Seen wiederum sind die Bestände grundsätzlich stabil. Pauschale Gründe für die Veränderung einzelner Fischbestände gibt es nicht. Wir beobachten jedoch die Verbreitung von fremden Organismen mit Sorge, etwa jene der exotischen Quagga-Muschel, welche die Seen in grossen Dichten besiedelt und die Ökologie der betroffenen Seen erheblich beeinflussen könnte.

Woher stammt die Quagga-Muschel und wieso verbreitete sie sich in der Schweiz?

Die Quagga-Muschel war ursprünglich in Zuflüssen des Schwarzen Meeres verbreitet und wurde höchstwahrscheinlich durch Transport- und Freizeitschiffe importiert. Die Muschel heftet sich an den Schiffsrumpf oder kommt im Ballastwasser mit und reist so über die Weltmeere und Flüsse. Hierzulande wurde sie erst in den vergangenen paar Jahren entdeckt, die Forschung ist noch nicht fortgeschritten. Man sieht aber an Beispielen wie Kanada und Amerika, dass sie erheblichen Einfluss auf ganze Ökosysteme haben kann.

Wieso wird die Quagga-Muschel zum Problem für unsere einheimischen Fische?

Die Quagga-Muschel ist ein sehr starker «Filterer». Sie filtert dem See und damit auch den Fischen möglicherweise die Nährstoffe weg.

Die Muschel breitet sich sehr invasiv aus: Pro Quadratmeter können bis zu 10000 Individuen auftreten. Sie besiedelt aber nicht bloss den Seegrund bis in grosse Tiefen, sondern auch die Leitungsröhren unseres Trinkwassers. Die Larven gelangen leicht in die Leitungen und setzen sich dann dort fest, wo sie zu bis zu drei Zentimeter grossen Muscheln anwachsen und damit die Leitungen verstopfen können. Es muss jetzt schon ein hoher Aufwand betrieben werden, um die Leitungen freizuhalten.

Wie sieht es mit dem Lebensraum an den Seen aus? Hat sich dieser für die Fische in den letzten Jahren eher zum Positiven oder zum Negativen gewandelt?

Die Wasserqualität hat sich deutlich verbessert und an den Berner Seen wurde viel durch Menschenhand zur Verbesse-

rung der Lebensräume beigetragen. Beispiele sind etwa das Einbringen von Totholz am linken Thunerseeufer oder das Abflachen von Steilufern in Faulensee sowie das Erstellen von Unterwasserriffen, welche gut von den Fischen angenommen werden.

Was denken Sie: Welche Faktoren beeinflussen die einheimischen Fische am stärksten?

Der Hauptfaktor ist aus meiner Sicht der Klimawandel. Dieser beeinflusst den Wasserhaushalt von Fließgewässern und Seen sowie die Temperatur der Gewässer. Er wirkt sich somit auch auf die Fische direkt und indirekt aus und sorgt für viele der aktuellen Probleme: stärkere Hochwasser, längere Trockenphasen, wärmere und lokal zu warme Gewässer, was Auswirkungen auf die Verbreitung einzelner Arten, die Fortpflanzung und das Nahrungsnetz hat. Die Anstrengungen im Rahmen der Gewässerrevitalisierungen helfen lokal, das Problem zu entschärfen. Zusätzlich muss ein globales Umdenken stattfinden, wie wir mit dem Planeten umgehen. **Miriam Schwarz**